

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Einer gegen Vier . . . . .	206
Soldatenlieder . . . . .	232
Geldkrieg. Von Kadon. . . . .	294

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lötzw 7724.**

**Inseraten - Annahme** durch die **Anzeigenverwaltung** der **Wochenschrift „Die Zukunft“ (Alfred Weiner)** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. 24r. 6740 u. 9737 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

# RICHTER'S Reiseführer

**Stets neue Auflagen. ————— Etwa 100 Ausgaben.**

Sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format.

**Richters Wanderbücher** durch alle Gebirge Deutschlands. 4 Bde.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Ausführliches Verzeichnis kostenlos!

**Richters Reiseführer-Verlag Hamburg 1**  
Wallhof.

## Hotel Esplanade

**Berlin**

**Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

### von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art  
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lötzw, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.



## Bergmann-Metallurgique

Fabrikate der Bergmann-Elektrizitäts-Werke A. G. Berlin.

**Tourenwagen**

**Lastwagen**

**Berlin N. 65, Seestraße 63.**



Berlin, den 15. August 1914.

## Einer gegen Vier.

Moltke und seine Leute.

Die Leistung des Großen Generalstabes hat, heute schon, ehrfürchtigen Dank jedes im Deutschen Reich Heimischen verdient. Ihr ist gelungen, ihr ganz allein, in jedes Herz Zuversicht einzupflanzen; jedes auf den Ton zu stimmen, der von Scharnhorsts Lippe klang, da er, vor hundert Jahren, zu seiner Tochter Julie sprach: „Mag der Feind noch so überlegen sein, mag er noch so große Siege über uns erfichten: die Anlage dieses Krieges ist so, daß im Lauf des Feldzuges uns sowohl die Ueberlegenheit als der Sieg nicht entgehen kann.“ Kein anderes Heer der Erde vermöchte die Mobilmachung, die wir sahen, noch den Aufmarsch, dessen Echo wir hörten. Vorn steht der Feldherr, der Führer einer Armee, eines Corps. Vor Aller Augen. Sein Name funkelt, auch eines glücklichen Unterführers, nach dem Sieg über die Welt hin. Die Bereiter des Sieges sitzen lange im Dunkel; und wenn der Abglanz der über hellen Schlachtenjubiläum in Nacht sinkenden Sonne die Stirn des Strategen umleuchtet: niemals reißt die große Schaar der Gehilfen sich aus dem Schatten. Niemals hat sie begehrt. Niemals wird sie begehren, auf ihre Leistung den Blick der Nation zu heften. Was sie Pflicht dünkte, hat sie gethan. Unsere ist, ihr, schon heute, aus Ehrerbietung zu danken. Den Arbeitern der Kriegsministerien, des Militärkabinetts und (allen voran) des Großen Generalstabes. Auf die Männer mit den Karmesinstreifen müßte Deutschland stolz sein, in alle Ewigkeit deutschen Lebens stolz bleiben, selbst wenn sein Sieg kleiner würde, als er werden muß. Die wichtigste Meldung der ersten Mobilmachungswoche, die schönste

schien mir der (von der ungeduldig langenden Menge kaum bemerkte) Saß zu bergen, der, in der kurzen, puglosen Redeweise Hellmuths des Ersten, dem Volk ankündete, „bisher sei an den Generalstab keine Rückfrage gekommen“. Das bedeutet: Alles war in Ordnung. Größtes und Kleinstes genau so, wie es das Hirn des Strategen erdacht, sein Stift es vorgezeichnet hatte. Munition und Proviand, Kleidung und Schuhzeug, Zelte und Schmieden, Telegraph und Telephon. Alles. Raum irgendwo fehlte beim Aufruf auch nur ein Mann; so sorgsam waren die Listen geführt. Jeder Soldat war gut gekleidet, beschuht, gewaffnet, mit der nöthigsten Nahrung versorgt. Jeder Eisenbahnzug ging pünktlich ab; in jedem war jedem Soldaten sein Platz angewiesen und Raum für die Mannschaft gelassen, die unterwegs zusteigen sollte. Nirgends Wirrniß, Gefnâuel, vermeidlicher Lärm. Wo längerer Aufenthalt sein mußte, war (von der Militärbehörde oder von freundlichen Volksgenossen) den Kriegern eine Labung bereitet worden. Von der ersten Minute an fühlte sich der ins Feld Gerufene in sicherer Hut; fühlte, daß die Riesenmaschine, in der er nun ein winziges Rädchen sein sollte, richtig arbeiten werde. Wer ahnt, welchen Werth die Stimmung der in den Krieg ziehenden Truppe hat, wird das Ereigniß dieser Mobilmachung nie vergessen. Ein paar Stichproben aus Feldpostkarten, die Landwehrmänner verschiedenen Dienstgrades mir schrieben: „Nach dem Untreten sagte uns der Bezirksoffizier, auch England habe uns den Krieg erklärt; eine Welt stehe gegen uns in Waffen und der Kampf werde schwer sein. Wir dachten: Macht nichts; auf einen Feind mehr oder weniger kommts nicht an. Wir schaffens.“ „Die Stimmung ist großartig. Und: ohne Alkohol! Wir sind Dreihundert. Keiner kam betrunken und Keiner hat, in zwölf Stunden, einen Tropfen Schnaps oder Bier zu sich genommen. Einmal gabs Roffee (besseren als sonst auf kleinen Bahnhöfen) und Schmalzstullen. Später anständige Bouillon mit Fleisch. Obs bei den Russen so aussieht?“ „Wundervoll ist die Organisation! Das merkt auch der einfachste Knecht vom Lande. Deshalb sind alle fröhlich. Kein Drückeberger. Dreißig Ueberzählige, die zurückgestellt wurden, waren die Einzigen, die traurig dreinblickten. Wir gehen nach Osten. Als wir mal lange hielten, pugten flinke Kerls den ganzen Zug mit Birkenreisern. Der sah nun aus wie eine Kremserreihe, die im Frühjahr nach Baumgartenbrück oder Chorin trabt. Und die Berliner, immer oben auf, hatten

auch gleich Kreide und schrieben an die Wagons allerlei Unfluges. „Von Berlin über Petersburg nach Zarstoje Selo.“ „Herrenpartie nach Petersburg.“ So war die Stimmung. Trotzdem nicht für zehn Pfennige Alkoholisches geschluckt wurde. Und weißt so ist, rufen wir, alle Mann, aus voller Brust mit Ihnen: Wir müssen siegen! „Wem ist diese Stimmung, diese Vorbürgschaft ehrenvollen Kampfes zu danken? Nur den Karmesinenen. Den Männern, die Tag vor Tag, Jahr vor Jahr in der „Großen Bude“, im Haus Moltkes, gearbeitet haben. Nie Ueberlastung bemurrten. Nie aus gediger Selbstgefälligkeit auf ihr Tagwerk schauten. Der Pflicht noch zu fehlen meinten, wenn sie nicht jede Nervenfaser im Dienst verbrauchten. Die wissen, was Einer wissen kann. In Feindesland kennen sie jedes Gehölz und jeden Sumpf, jede Nebenbahnlinie und Marschmöglichkeit. In ihnen glüht, aus ihnen wirkt Scharnhorsts Geist. Des weifesten Soldaten, der dem nachfrißlichen Preußenstaat gelebt hat. Des großen Erziehers zu nationaler Freiheit. Der selbst ihren Morgen nicht mehr leuchten sah, doch, durch seines Lebens Arbeit, zu hindern vermochte, daß je wieder auf deutscher Erde der Fremdling gebot. „Der Dienst darf dem Mann nicht verleidet, zugleich aber auch nichts verabsäumt werden, um in ihm den jeglichem Kriegsheer unentbehrlichen Geist der Disziplin und Kriegszucht tief und unauslöschlich zu begründen. Keine ungesetzliche Handlung soll durchgehen, keine zweckwidrige Ungebundenheit gestattet werden. Dagegen muß ihre Zurechtweisung bei Unwissenheit oder Unbeholfenheit im Dienst auf eine liebevolle und väterliche Art geschehen.“ So dachte der Mann, den in Preußens Heldenlenz der Jubelruf Gneisenaus grüßte: „Scharnhorst leitet uns! Jedes Herz ist hochgestimmt. Als unsere Kavallerie von Breslau abzog, flog in der selben Richtung ein Schwarm Krähen. Ha, sagten die Soldaten, diesen Krähen hat das Franzosenblut gut geschmeckt; sie kommen uns nach, um noch mehr davon zu saufen. Ich bin nie so hoch beglückt gewesen. Die Morgenröthe eines schönen Tages erblickend, lebe ich der beseligenden Ueberzeugung, daß wir nicht wieder unterjocht werden können: denn die gesammte Nation nimmt Theil an dem Kampf. Sie hat einen großen Charakter entwickelt und damit ist man unüberwindlich.“ So wars 1813. So ist's 1914. Weil Scharnhorsts Blut in jedem Uederchen des Generalstabes pocht. Eine Wirrung, ein sichtlicher Fehler im Mechanismus: und die Stimmung, für deren Bereitschaft poli-

tisch nichts, nicht das Allernöthigste geschehen war, hätte sich düster getönt. General Hellmuth von Molke und seine Leute: Hurra! Sie haben gewacht, während die Staatsmannschaft schlief.

Im Morgengrau des sechsten Mobilmachungstages fiel Lüttich (Liège), die von zwölf neuen Forts mit Panzerkuppeln umgürtete Hauptstadt des Wallonenlandes, in die Hand des deutschen Heeres. Wurden viertausend belgische Soldaten entwaffnet, gefangen. Stand eine Reichsarmee als Herrscher auf einem Platz, den von Berlin fast elshundert, von Paris nur noch dreihundertsechzig Kilometer scheiden. War von der Memel bis an die Maas und die Durthe die lange Nachschublinie, für Truppen, Waffen, Munition, Nahrung, gesichert. Am Morgen des sechsten Mobilmachungstages. Nachts nach! Kein Loblied überschwänge solche Leistung. Und sie wurde ohne arge Belästigung der Bürger möglich, die, seufzend, auf den Eintritt ins Heer verzichten mußten. Noch geht in Deutschlands Hauptstädten das Leben behaglich weiter. Briefe kommen seltener und später, Straßen- und Untergrundbahnen arbeiten nicht mehr mit ganzer Kraft, Schleder müssen auf manche Gaumenwonne verzichten und Kleingeld ist nur noch mit List zu erjagen. Raum der Rede werth. Das Wesentliche ist, außen, noch durchaus wie in Friedenszeit. Ubertausend Berliner waren am achten Mobilmachungtag im Grunewald. Kamen bequem hinaus und herein. Alle getrostes Herzens. Hundert mit frohem Lied auf der Lippe. Nirgend's Bangniß, weder in Thorn und Graudenz noch in Metz und Saarbrücken, vor nahem Eindrang des Feindes. Die Angstmeinung, die deutsche Grenzwehr könne dem Ansturm weichen, würde verlacht. Und doch weiß Niemand, wer die Armeen und deren Theile führt; wann das Große Hauptquartier (zunächst wohl nach Aachen) ausrücken wird; welche Truppe vorgestern, gestern im Feuer war; wer fiel. Nichts. Nur eben: daß Alles in Ordnung ist; Jeder auf seinem Posten; jedes Kriegsgeräth an seinem Platz; jede Möglichkeit vorbedacht. Und doch hat schon in der ersten Woche der Kriegsschauplatz sich über zwei (oder drei?) Kontinente gestreckt. In Westafrika und in Russisch-Polen, an der Maas, an der Weichsel, am Wolta wurde gefochten; Algeriens Küste von ledern deutschen Seekanoniren beschossen; im Ostbecken des Mittelmeeres unsere Flagge gezeigt; an Englands Küste sanken, freien Willens und beneidet von den nicht in sicheren Tod zugelassenen Kameraden, deutsche Helden, die Minen in die Themse

gesät und den Britenwunsch vereitelt hatten, Tommy Ulfins von London aus als Landsoldaten für Belgiens Neutralität nach Antwerpen zu verfrachten; in Nord- und Ostsee, am Weißen, Schwarzen, Gelben Meer, bei Sansibar, Swatopmund, Kamerun, Kiautschau regt sich feindsällig gegen das Deutsche Reich. Und in keines Mannes, keines kräftigen Weibes Brust zittert das Herz. Alle vertrauen den Lenkern der Wehrmachtgeschichte. Alle wissen, daß, und fühlen, warum ihnen vom Einzelnen nicht mehr erzählt werden darf: und freuen sich des Willens zu unbeirrbarem Schweigen im Amt, den der zweite Hellmuth vom großem Oheim ererbt hat. (Noch ist auch das Bürgerhaus des Reiches pilzdicht. Daß, zum Beispiel, zwei Wochen vor der Mobilmachung der Magistrat von Berlin Brotkorn einzuhandeln begann, wußte ein breiter Troß von Beamten und Kaufleuten: dennoch drang sein Laut durch die Mauerritzen). Alle empfinden, endlich, wie stark ihr Reich, ihres Sinnens und Mühens Schild, heute noch ist. Alle erhoffen jeder treulich geschmiedeten, erprobten Waffe raschen, wuchtigen Sieg (auch dem alten, zähen Grafen Zeppelin, nach immer wieder enttäuschender Mißwende, mindestens eine Mandel nützlicher Luftschläge). Und dieses Hoffen kommt nicht aus eitlen Wahn. Schauet um Euch! Was aus Schlachtfeld gefahren und was für den Hausgebrauch herangeholt wird, ist in vorbildhafter, lückenloser Ordnung; sogar die brave Frachtpostkutsche, die, mit braunen Gäulen, nun wieder das Auto ersetzen muß. Des Heeres Gesundheit viel fester und seine Kopfwahl viel größer, als der Kühnste zu wünschen wagt. Troßdem durch alle Straßen noch reife Jugend kribbelt. Der Landsturm, auch der für die Waffe erzogene, ruhig seinem Bürgergeschäst nachgeht und dem Siebenunddreißiger, mag er von Kraft und Kampflust strotzen, auf seine Meldung erwidert wird: „Sie brauchen wir noch nicht“. Nirgends ist Mangel. Empfiehlt sich einer als zweier Sprachen gründlich Kundigen: „Danke; aber hier sind Achtzig vorgemerkt, deren Hälfte vier, fünf Europäersprachen beherrscht“. Macht's nach, Briten, Franzosen, gar Russen! Nur Deutschlands Menschheit darf getrost sprechen: Wir sind bereit.

Wir müssen bereit sein. Denket an den Aufsatz zurück, den Alfred Schlieffen im Dezember 1908 schrieb und der Kaiser dann, beim Neujahrsempfang, den Kommandierenden Generalen vorlas. Schlieffen war fünfzehn Jahre lang das Haupt des Großen Generalstabes gewesen. Schüler des Römers aus Pachtim. Leh-

rer des Generals Hellmuth von Moltke, der morgen beweisen muß, daß er nicht nur des Erbess gewissenhaftester Hüter, daß er auch Machtmehrer und Uhn eines neuen Strategengeschlechtes zu sein vermag. Die Pläne, die der Imperatorenkopf des greisen Marschalls für den Zweifrontenkrieg erfann, hat Schlieffen, der geistreiche Gelehrte im Waffenrock, moderner Wehrkraft, Wehrmöglichkeit angepaßt. Nach seinem Rücktritt vom Amt hielt er sich still. Sprach erst nach drei Jahren, nur einmal noch, in dem Aufsatz „Der Krieg in der Gegenwart“, zu seinen Landsleuten. Hatte er ihnen, Soldaten und Bürgern, tröstlich Ermuthigendes zu sagen?

Seit in Frankfurt der Friede geschlossen ward, haben die Heere Deutschlands und Frankreichs an Kopfszahl, an Wucht und Leistungsfähigkeit der Waffen einander zu überbieten versucht. Dieses rastlose Mühen hat bewirkt, daß die Bewaffnung beider Heere heute fast gleich stark ist und eine wesentliche Verbesserung kaum noch denkbar erscheint. Mußte aber auch den anderen Mächten den Entschluß zu rascher Wehrstärkung aufzwingen. In West und Ost sind deshalb jetzt, bis ans Japanische und Sibirische Meer, die Waffen von ziemlich gleichem Werth. Leichte, schnell zu ladende und weithin tragende Geschütze; rauchloses Pulver; das Geschos so klein, daß es die Niederwerfung eines gelben; braunen, schwarzen Menschen (der ja schwerer als ein weißer außer Gefecht zu setzen ist) kaum noch verbürgt, doch in großen Mengen auf dem Heereszug mitgeführt werden kann und die Ausnützung der Feuergeschwindigkeit ermöglicht. Diesen Geschossen darf kein Mann und keine Truppe sich ohne Deckung aussetzen. Schon bei Mars-la-Tour hat ein angreifendes preußisches Regiment in einer halben Stunde 68 Prozent seines Bestandes verloren; im mandschurischen Krieg eine Japanerbrigade in noch kürzerer Zeit 90 Prozent; in Südafrika hat ein gedeckter Schütze vierzehn Angreifer niedergestreckt. Um sicheren Bewußtsein der Ueberlegenheit kann sich Keiner mehr rösten. Und Alle waren zu völliger Uenderung der Taktik genöthigt. Die Infanterie vermag nur noch unter steter Deckung an den Feind heranzukommen und die Hauptforge der Artillerie, die ihr dazu helfen soll, muß sein, sich gegen das feindliche Feuer zu schützen; gegen Gewehr und Schrapnell versucht sieß mit Panzerschilden. Die Gefechtsfront verbreitert sich. Armeen, wie sie 1866 und 1870 ins Feld rückten, würden heute einen viermal größeren Raum einnehmen. Bei Königgrätz fochten



220 000, bei Gravelotte 186 000 Mann. 1909 hätte Deutschland 4 750 000, Frankreich gar 5 500 000 Mann für den Krieg bereit gehabt. Freilich steht diese Bereitschaftsziffer nur auf dem Papier. Der Fabrikarbeiter, der nach fünfzehn Jahren in Reihe und Glied zurückkehrt, hat die alte Taktik vergessen, kennt die neue Waffe nicht und könnte unter der Last von Gewehr, Munition und Tornister einen Tagesmarsch von vierzig Kilometern nicht mehr leisten. Eine Million Mann: beträchtlich größer wird das Feldheer auch heute selten sein; auf Sieg darf es, dem weder die Ueberlegenheit der Zahl noch die der Waffe gesichert ist, nur hoffen, wenn die Massen fest zusammengehalten und gegen ein gemeinsames Ziel geführt werden. Auf dem Riesenschlachtfeld ist wenig zu sehen. Das Fußvolk nur, wenn es in hastigem Lauf aus einer Deckung in die andere eilt. Der Feldherr ist unsichtbar: hinter der Front; sitzt am Schreibtisch vor der Schlachtfeldkarte, schickt durch Draht und Funken, Automobile und Motorräder den Führern seine Befehle und empfängt die Meldungen, die aus lenkbaren Luftschiffen und Fesselballons eintreffen. Seine wichtigste Pflicht ist erfüllt, wenn er, ehe ein Zusammenstoß möglich wird, den Corps das Tagesziel und die Straßen angegeben hat, auf denen es zu erreichen ist. Die Schlachten werden länger dauern, aber nicht mehr Blut fordern als die ältere Zeit. In den Kriegen Japans und von Paris betrug der tägliche Schlachtverlust 40 bis 50, im mandchurischen Krieg nur 2 bis 3 Prozent; und der kurze Kampf bei Mars-la-Tour hat mehr Menschenleben hingerafft als die vierzehn Tage bei Mufden. Die Gefahr langer Feldzugsdauer ist nicht zu unterschätzen. Das Wirthschaftsleben der Völker heischt schnelle Entscheidung und würde bei einer Strategie, die den Gegner allmählich matt machen will, von schwer heilbarem Siechthum heimgesucht. Deshalb müssen die Gegner trachten, einander auf zwei oder drei Seiten anzugreifen; die Front und mindestens eine Flanke zu packen. Den Rundschasterdienst, der feststellt, wo Front und Flanken zu finden und zu fassen sind, werden die Luftschiffe zu leisten haben; die in der Luft aber nicht ungeschädigt sein werden. Denn auch der Feind hat seine Rundschaster himmelan geschickt und in dem unvermeidlichen Kampf wird der Aérostat siegen, der höher als der Gegner steigen, ihn mit einem Sprenggeschöß vernichten und sich rasch der aufwirbelnden Flamme entziehen kann. Luftschiffe werden gegen Luftschiffe, Kanonen gegen Kanonen, Reiter (die, vom Er-

kundungsdienst nun befreit, den Rücken des Feindes durch Feuerwirkung zu schwächen suchen) gegen Reiter zu kämpfen haben und danach erst zu wirksamer Unterstützung der Infanterie fähig sein. Noch ein Kampf ist zu bedenken: der zwischen dem Ingenieur und dem Artilleristen entstanden ist. Frankreich hat seine ganze Ostgrenze befestigt, Deutschland sich ein Sprenggeschloß von unüberstehtlicher Durchschlagkraft geschaffen. Neuer Wettstreit; dem auch die anderen Mächte nicht müßig zuschauen durften. Belgien, die Niederlande, Italien sorgten für starke Festungswerke, vom Zuidersee bis ans Mittelmeer thürmt sich eine Mauer und sogar die Schweiz hat die Gotthardpässe und alle Zugangspfade bis in die Region ewigen Schnees befestigt und mit Garnison belegt. Rußland schützt der breite, morastige Graben, der die jenseits von der Weichsel liegenden deutschen Provinzen einschließt und die Befestigung der russischen Westgrenze erleichtert. Auch gegen Oesterreich schufen die Nachbarn sich Schußwälle. Dänemark kann die Zugänge in die Ostsee sperren und hat Kopenhagen in einen großen Waffenplatz umgewandelt. England kann, wann es ihm beliebt, seine schwimmende Festung in die Nordseeschiden und hat sich die Möglichkeit gesichert, von einem jütischen Hafen aus in Schleswig einzufallen. Italien und Oesterreich haben sich gegen einander verbarrikadirt. Der Eisenring, der die mitteleuropäischen Kaiserreiche umklammern sollte, ist seit dem Streit um Bosnien geschlossen.

„Damit ist die militärische Lage Europas gegeben. In der Mitte stehen ungeschützt Deutschland und Oesterreich, ringsherum hinter Wall und Graben die übrigen Mächte. Der militärischen Lage entspricht die politische. Zwischen den einschließenden und den eingeschlossenen Mächten bestehen schwer zu beseitigende Gegensätze. Frankreich hat die 1871 geschworene Rache nicht abgegeben. Wie die Revanche-Idee ganz Europa unter die Waffen gerufen hat, so bildet sie auch den Angelpunkt der gesammten Politik. Der gewaltige Aufschwung seiner Industrie und seines Handels hat Deutschland einen weiteren unveröhnlichen Feind eingebracht. Der Haß gegen den früher verachteten Konkurrenten läßt sich weder durch Versicherungen aufrichtiger Freundschaft und herzlicher Sympathie mildern noch durch aufreizende Worte verschärfen. Nicht Gefühlsregungen, sondern das Soll und Haben bestimmen die Höhe des Grolls. Rußland wird eben so durch die ererbte Antipathie des Slawen gegen den Germanen, die über-

lieferte Sympathie mit dem Romanen wie durch sein Anleihebedürfniß an dem alten Verbündeten festgehalten und wirft sich jetzt auch noch derjenigen Macht in die Arme, die ihm am Meisten schaden kann. Italien, an jeder Ausdehnung nach Westen verhindert, hält die Verdrängung der Fremden, die einst über die Alpen in die fruchtbaren Gefilde der Lombardei herabstiegen, noch nicht für vollendet. Es will sie weder an den Südhängen des Gebirges noch an den Küsten des Adriatischen Meeres dulden. Es ist nicht ausgemacht, daß diese Leidenschaften und Begehrlichkeiten sich in gewaltsames Handeln umsetzen werden. Aber das eifrige Bemühen ist doch vorhanden, all diese Mächte zum gemeinschaftlichen Angriff gegen die Mitte zusammenzuführen. Im gegebenen Augenblick sollen die Thore geöffnet, die Zugbrücken herabgelassen werden und die Millionenheere über die Vogesen, die Maas, die Königsau, den Niemen, den Bug und sogar über den Isonzo und die Tiroler Alpen vernichtend hereinströmen. Die Gefahr erscheint riesengroß. Sie verringert sich etwas, wenn man ihr nähertritt.

England kann den deutschen Handel nicht vernichten, ohne den eigenen arg zu schädigen. Sein wohlverständener Vortheil verlangt, seinen verabscheuten Konkurrenten, der aber gleichzeitig sein bester Kunde ist, am Leben zu lassen. Ehe es die angekündete Landung in einem jütischen Hafen ausführt, wird es Telegramme aus Afrika, Indien, Ostasien und Amerika abwarten. Wenn es die Welt in Brand steckt, hat es Besseres zu thun, als seine Armee (nach dem bismärckischen Rezept) in Schleswig arretiren zu lassen. Rußland hat im Vollbesitz der Kraft und der Macht allen Verlockungen seines Verbündeten zu einem Angriff widerstanden. Ob ihm jetzt, nachdem es das Wesen des modernen Krieges kennen gelernt hat, dieser Angriff verlockender erscheint, muß für zweifelhaft gelten. Frankreich hat sich vorgenommen, den Genuß der kalt gewordenen Rache nur in Gesellschaft guter Freunde vorzunehmen. Alle fühlen Bedenken vor den ungeheuren Kosten, den möglichen großen Verlusten, und vor dem rothen Gespenst, das im Hintergrund auftaucht. Die allgemeine Wehrpflicht, welche Hoch und Niedrig, Reich und Arm als gleichwerthiges Kanonenfutter verwenden will, hat die Kampfeswuth gemildert. Die für uneinnehmbar erachteten Festungen, hinter denen man sich warm und sicher fühlt, lassen es minder verlockend erscheinen, herauszustürmen und die Brust im Gefechte zu lüften. Die Waffenfabriken, Geschütz-

gießereien, die Dampfhämmer, welche die Panzerthürme härten, haben mehr freundliche Gesichter und liebenswürdiges Entgegenkommen hervorgebracht, als alle Friedenskongresse zu schaffen vermochten. Jeder trägt eben so sehr Bedenken, den zahlreichen, wohlbewaffneten Gegner anzugreifen, wie er sich scheut, das eigene, Verderben bringende Werkzeug anzuwenden, das er sich mühsam geschaffen hat, von dem er aber noch nicht recht weiß, ob er es auch zu handhaben verstehen wird. Und wenn nun auch alle Bedenken beseitigt, alle Schwierigkeiten gehoben sind, der Entschluß gereift ist, der gewaltige Vormarsch von allen Seiten angetreten werden soll, muß sich die bange Frage: 'Werden auch die Andern kommen, werden sich auch die fernern Verbündeten zur rechten Zeit einstellen, werde ich nicht allein und verlassen dem Keulenschlag des Uebermächtigen ausgesetzt sein?' in der Brust jedes Einzelnen vernehmbar machen. Diese Zweifel zwingen, stillzustehen, abzuwarten, die Rache zu verschieben. 'Die Koalition ist fertig', wird von jenseits des Kanals herübergerufen. Daß sie zu kriegerischen Thaten übergehen wird, ist trotzdem durchaus zweifelhaft und auch vorläufig keineswegs nöthig. Die Stellungen, welche die verbündeten Mächte eingenommen haben, sind so günstig, daß sie allein durch ihr Vorhandensein eine beständige Drohung bilden und selbstthätig auf das durch den Wirtschaftskampf und die Geschäftskrisen erschütterte deutsche Nervensystem wirken. Um diesem Druck zu entgehen, muß man versucht sein, nachzugeben, sich den Zumuthungen zu fügen, einen Vortheil nach dem andern aus den Händen zu lassen. (Hört! Hört!)

Während in dieser Weise gekämpft wird, hat sich das Bild plötzlich verschoben. Durch die jüngsten Ereignisse auf der Balkanhalbinsel sieht sich Oesterreich für geraume Zeit nach jener Seite gebunden. Es verlangt von seinem Verbündeten Unterstützung, kann ihm selbst eine solche nicht gewähren. Der gegnerischen Taktik ist es gelungen, Jedem der Beiden einen gesonderten Kriegsschauplatz anzuweisen, sie zu verhindern, mit vereinter, vernichtender Ueberlegenheit erst einen, dann den anderen Gegner niederzuwerfen. Oesterreich muß die Front nach Süden, Deutschland nach Westen nehmen. Rußland behält sich vor, mit voller Kraft die Entscheidung hier und dort zu geben. Trotz der so viel günstiger gewordenen Lage scheinen die Feinde ringsherum immer noch nicht zu den Waffen greifen zu wollen. Die vielen Bedenken sind

noch nicht beseitigt. Auch nach der Trennung sind Oesterreich wie Deutschland noch immer zu stark.\* Schliessens: im Dezember 1908.

Seitdem sind alle Heere gewachsen; wurde die Türkei an den Südoststrand von Europa gedrängt; Oesterreich-Ungarns Lage noch viel unbequemer; in Ost Rumänien, in West Belgien dem Deutschland feindlichen Mächtekrust angeköbert. (Belgien: durch die verhängnißvolle Thorheit von Ugadir, nach der auf unserem Erdtheil nie wieder, nicht für eines Tages Dauer, Ruhe ward und die der Geschichtschreiber einst als den Ausgangspunkt aller in Krieg treibenden Kräfte buchen wird. „Die Deutschen, läßt Grey in Brüssel sagen, fordern von dem französischen Aequatorialgebiet Zipfelfchen, die bis an den Kongo reichen. Sie bedrohen den neutralen Staat, der, im Namen des allmächtigen Gottes, zum Heil der Menschheit begründet ward. Nur um den Landbesitz dieses Staates ist's ihnen zu thun; die zackigen Felsen, die Frankreich ihnen jetzt giebt, wären der aufgewandten Mühe ja nicht werth.“ Die schlau begründete Rede hat schon gewirkt. Der belgische Bürger sieht in dem Deutschen Reich den Erzfeind, der das vom König Leopold hinterlassene Gut rauben will. England müßte sich des deutsch-französischen Kongovertrages freuen: weil der unverhüllte Vorstoß ins Kongogebiet die Belgier den Deutschen verfeinden, die nachwirkende Erinnerung an die von Bismarck dem Belgierkönig Leopold gewährte Hilfe tilgen und die brüsseler Regierung den beiden großen Westmächten nähern mußte.\* „Die Zukunft“ vom elften November und zweiten Dezember 1911. Der Gedanke, durch rasche Schwächigung ihrer afrikanischen Sorge die Belgier in den Entschluß zu bringen, nur mit lautem Protest sich gegen den Durchmarsch unserer Truppen zu wehren, scheint, leider, nicht aufgekommen zu sein.) Nach dieser Wandlung des Bildes konnte die Politik, der in Schliessens ein Vertheidiger erstand, noch stärker als zuvor, versucht sein, nachzugeben, sich den Zumuthungen zu fügen, einen Vortheil nach dem anderen aus den Händen zu lassen\*. Sie erlag der Verführung, bis Oesterreichs aufflackernder Wille zum Leben, den Tiszas und Conrad's Tollühnheit der wiener Verzweiflung entband, hastig den gewaffneten Vorstoß erzwang. Nun ward offenbar, daß der ernste, tüchtige Militärtheoretiker, da er den Landsleuten Nachgiebigkeit empfahl, nicht mehr als Wortführer des Großen Generalstabes sprach; und daß ich, ein armsäliger Civilist, dem Generaloberst am sechzehnten Januar 1909 hier erwidern durfte: „Ein Meister der

Kriegswissenschaft mag er sein; ein Politiker ist er nicht. Sonst hätte er gefühlt, daß über diesen großen Gegenstand heute ganz Anderes zu sagen wäre. Deutschland wünscht sich Ruhe; will aber nicht jeden Preis dafür zahlen. Daß seine Waffe unübertroffen bleibe, muß es fordern; darauf geben ihm die Milliardenopfer ein unverjährbares Recht. Einschnüren und demüthigen läßt es sich nicht. Hat noch immer nicht verlernt, unwürdige Zumuthung mit dem Schwert abzuwehren. Deutschlands Volk will nutzlose Händel meiden; jeden nothwendigen Krieg aber, auch gegen die stärkste Schaar, so führen, daß es vor den Ahnen und vor den Enkeln selbst einer Niederlage sich nicht zu schämen braucht.\* Niemals (Jeder muß es jetzt empfinden) hat, unter dem zweiten Molke, der Generalstab zag die Einheit des deutschen Willens bezweifelt. Nie lähmte ihn die Betrachtung der Thatsache, daß die verbündeten Kaiserreiche auf gesonderten Kriegsschauplätzen fechten müssen (manchmal; nicht immer; nicht zwischen Czestochau und der Polenhauptstadt) und daß Oesterreich uns nicht wüchtige Hilfe gewähren kann (höchstens, vielleicht einmal, mit seinen guten Bergbatterien gegen die auf Pathés Filmen dem Erdfreis gezeigte französische Gebirgsartillerie). Er redet nicht viel (und bedauert gewiß, daß frohe Eile zweimal schon glorreiche Reiterthaten „als in der Kriegsgeschichte einzig dastehend“ ankündete); hält sich an den bewährten Japanerbrauch, nur durchaus unschädliche Meldung ins Ohr der Nation zu lassen. Ist, überall, aber zum Handeln bereit. Die Karmesiner: Hurra! Molke, Waldersee, Kuhl und Gefährten!

### Pour Le Mérite?

Dem Kommandirenden General Otto von Emmich, der die Erstürmung der (von Brialmont vor einem Vierteljahrhundert stark befestigten) Stadt Lüttich leitete, hat der Kaiser und König den Orden Pour Le Mérite verliehen. Wie je einer, ist dieser Orden verdient. Nur: muß er in alle Preußenewigkeit den Fremdnamen tragen, den, unter anderem Himmel, Friß ihm einst gab? Wilde Teutonen toben wider Fremdwörter auf Geschäftsschildern und Speisekarten. Englisches Café, Russische Konfituren, Französische Bonbons, Liqueurs, Robes et Manteaux, Tailor Made, Pavillon Mascotte, Haricots verts, On parle français: wird nicht mehr erlaubt. Mir wurde in Briesen vorgehalten, ich dürfe nicht bulden, daß im Anzeigentheil (mit dem ich gar nichts zu thun habe) eine reim-

fer Firma ihren Champagnerwein empfehle. Von Schildern und Schaufenstern werden, in nächtlicher Hast, die gefährlichsten Gold-

tem We-  
ailleur und  
nicht mit je-  
ner heißen.  
ird, bis in  
bdigt. Doch  
s und muß  
mit Butter-  
eben so we-  
beder, dem  
s Rebhuhn  
s, Blusen:  
n Strebens  
Palais, sich  
er? Kaiser,  
rps, Gene-  
nt, à la suite,  
nfistorium,  
irektor, In-  
Quittung,  
or, Dozent,  
Literatur:  
ttif, Diplo-  
ert eine Bar  
positenkasse  
arten, eine  
i, die Abju-  
as deutsche  
. Auch nach  
nkundschaft  
h dann soll  
ögens uns  
llings, Ver-  
; aber auch  
er Kriegs-  
c und Char-  
rei gar löst-

lettern abgeklaut. Wie eiserne Wuth kommt aus ihm  
fühl, daß aber nicht von Vernunft gehemmt ward. Der T  
Konfektionär könnte sich, wenn er nicht Schneider sein, i  
dem Fips auf einer Stufe stehen will, fortan getrost Kleid  
Mäntel und Röck: wem klingts übel? Unsinnig w  
Winkelgassen, mit hochtrabenden Welschworten gesür  
schon die Speisekarte ist ein Theil des Fremden gewerb  
auch dem Ausländer verständlich sein. Kalbsrippenstück  
tunke und Driechlingen: vor solcher Anzeige kann er sich  
nig was Greifbares, Schmeckbares vorstellen wie der L  
die wiener Speisekarte Matrosenfleisch oder Ungarische  
(eine Mehlspeise) preist. Cotelette mit Champignon  
wittert nicht Landesverrath! Mir scheint auch nicht edle  
werth, daß ein Hurenmarkt als Palast, nicht mehr als  
der Kundschaft empfehle. Ausrodung aller Fremdwört  
Krone, Szepter, Prinz, Orden, Armee, Kommando, Co  
ral, Offizier, Mobilmachung, Reserve, Rekrut, Adjutar  
Infanterie, Artillerie, Bataillon, Compagnie, Kirche, Ka  
Altar, Kreuz, Bibel, Sakrament, Pastor, Präsident, D  
spektor, Bank, Kasse, Konto, Kurs, Diskont, Depositen  
Börse, Industrie, Fabrik, Universität, Rektor, Profess  
Student, Konditor, Magistrat, Musik, Theater, Oper  
soll Alles nun Kehricht werden? Auch: Nation, Pol  
matie, Bibliothek, Presse, Religion? Und warum ärge  
mit englischem Beinamen das Auge heftiger als die De  
einer Kommerz- und Diskontobank, ein Englischer G  
Russische Kolonie, ein Palais Bellevue oder Sanssouc  
tantur einer Gardelavalleriebrigade? Warum? . . D  
Schwert soll ja nicht den Rückweg in Barbarei bahnen  
dem Sieg dürfte das Deutsche Reich weder auf Fremde  
noch auf Waarenabsatz in die Fremde verzichten. Au  
die feinste Frucht ausländischen Geistes und Vern  
munden. Frucht von jeglichem Feld: Dostojewskijs, Rip  
laines, Maeterlinds, Somows, Whistlers, Manets  
von dem für Zunge und Magen bestellten. Nach d  
fargheit sind gute Bordeaux und Champagner, Cognac  
treuse, Stillton und Natives, Kaviar und Ruffenlede

liche Dinge. Nur: für die erste Manneßgroßthat im Franzosenkrieg den Orden Pour Le mérite? Das müßtenicht sein. Ist denkbar, daß den Suchomlinow, Kitchener, Joffre jezt ein Kriegerorden mit deutscher Schildinschrift verliehen würde? Unserer hieß bis 1740 „De la générosité“; und wurde dann vom jungen Frij umgetauft. Kann er nicht zum zweiten Mal den Namen ändern? Er hat zwei Klassen: Für fortwirkende Leistung im Krieg und im Frieden. Nur solche Leistungdürfte er krönen; des Kämpfers, des Forschers, des Lichtbringers; nur eine, die den Tag überdauert. Jeder andere Orden, auch der vom Schwarzen Adler und das Eiserne Kreuz, ist durch Geburtrecht vererbbar; muß vielleicht sein; kann Gunst bezeugen, anhängliche Treue und guten Willen lohnen. Dieser eine darfß nicht. Dieser hebe den Heldenmuth und den Schöpfergeist aus der Reihe. Auf den Balken des blauen, von Adlern bewachten Kreuzes sei, unter dem F und der Preußenkronen, in alle Zukunft zu lesen: „Für die That.“ Wie der kühnste Ahn, Kaiser Wilhelm, ziehst Du wider drei Großmächte und deren Trabanten ins Feld. Deines Dankes höchstes Zeichen heiße fortan: Thatkreuz.

### Furchtlos und flecklos...

Ein Jahr dumpfen und lauten Grames ist gegangen, seit Emile Ollivier starb. Am Mittelmeer wollte er, im Bannkreis der marseiller Heimath, bestattet sein und als Gruftzier wählte er eine Marmortafel, der, über dem Namen des Ruhenden, der Satz eingemeißelt werden sollte: „Une grande espérance dans une grande paix.“ Der große Friede des Grabes ist dem Greis zu gönnen, der einst selbst eine große Hoffnung war. Ein beredter und berühmter Advokat und Sprecher im Corps Législatif. Gründlich gebildet und aus den sichtbarsten Kulturquellen getränkt. Erkennt geistliche und weltliche Rechtsfassung, Buonarotti und Rafael, Racine und Lamartine. Sehr französisch (mehr mediterränisch als gallisch) und dennoch durchaus nicht den Preußen feind; noch im März 1867 hat die Möglichkeit deutscher Einung, die nach Königgrätz nur unter preußischer Spitze denkbar schien, ihn nicht geschreckt. Erfinder und Finder des empire libéral, des dichts von der Verfassung umgitterten Kaiserthumes, von dem Louis Napoleon Bonaparte-Beauharnais (Holländer, nicht Korse, blonder, nicht schwarzer Bonaparte) sein letztes Heil erhoffen lernte. Als Abgeordneter hat Ollivier 1863 aus dem Mund seines Kaisers gehört: „Ich werde stets kon-



sequent bleiben. Da ich für Italiens Unabhängigkeit gekämpft, für Polens Auferstehung gesprochen habe, muß ich auch da, wo sich um die deutsche Frage handelt, meinem Gefühl und Grundsatz treu sein. Dem, was der Deutsche „Nationalitätsprinzip“ nennt. Der verschämte Absolutismus hin! Schnell also die Probe von dem Gegentheil. Frankreich ist aus Mexiko gewichen, hat für den Papst und die Polen nichts Rechtes zu thun vermocht und muß die Rache für Sadowa auf Eis legen. Eugenie ist verhaßt, Rouher verbraucht. Ollivier soll das neue Ministerium, das volksthümlich liberale, bilden. Am zweiten Januar ist fertig. Der vierundvierzigjährige Marcellier wird Präsident und Justizminister. Sein erster Schreck ist das Duell, in dem Prinz Pierre Bonaparte einen Schimpfgehilfen Rocheforts erschießt. Sein erster Bluff, auch noch im Januar, der Vorschlag allgemeiner Abrüstung, den Bismarck, den Virchow und Genossen zu Graus und Grimm, ohne Säumen von seiner Amüsschwelle weist. Ein Jahr zuvor hat der spanische Staatsrath Salazar in einer Brochure empfohlen, den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern auf Spaniens Thron zu setzen. Im April 1869 ist der Plan an den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern gekommen und von ihm, im Namen seines ältesten Sohnes, höflich abelehnt worden. Nach dem freien, vom Hausgesetz verbürgten Recht der fürstlichen Linie, die mit der königlichen nur einen Stammvater (aus dem dreizehnten Jahrhundert) gemein hat und aus eigenem Willen, ohne erst in Berlin anzufragen, jede Krone annehmen oder ablehnen darf. Graf Benedetti, Frankreichs Gesandter, soll den Bundeskanzler aushoren: und erfährt, daß König Wilhelm nicht zugestimmt hätte, die Sache aber schon ohne seinen Widerrath abgethan sei. Noch nicht; trotzdem sie älter ist als Salazars Schrift. Daß Leopold in Madrid willkommen sein würde, hat schon im November 1868 die Neue Freie Presse erzählt; und den Erbprinzen, den Eidam des Königs von Portugal, auf Kosten seines Bruders, „des Rumänenfürsten von Bratianus Gnaden“, gelobt. Eugenie, die Spanierin, ist für Don Carlos, ihr Louis (heimlich) für den Prinzen von Asturien. Doch beide Großmütter Leopolds waren Basen Napoleons und Fürst Karl Anton ist ihm eng befreundet: vielleicht gehts, trotz lauten und leisen Widerständen, mit Leopold. Im September 1869 führt Werthern, Preußens Vertreter in München, Don Eusebio di Salazar y Mazaredo in Karl Antons Weinburg. Als vom Ministerpräsidenten

Marſchall Prim und von den Cortes des Königreichs Bevollmächtigter bietet der Spanier die Krone Iberiens an; zuerſt dem Rumänenfürſten, der als Gaſt in der Weinburg weilt, dann, nach Karls unbedingter Weigerung, dem Erbprinzen. Der zaudert; hängt den Entſchluß an drei Forderungen, deren Erfüllung Sybel in der „Zukunft“ einſt „unmöglich“ genannt hat: keine Gegenandidatur, einſtimmige Wahl, unerschütterliche Freundschaft mit Portugal. Pause. Ollivier iſt ſchon im Amt, als Bismarck nach Bukareſt ſchreibt: „Der politiſche Horizont hat, von Berlin aus geſehen, augenblicklich eine ſo beruhigte Färbung, daß ſich nichts von Intereſſe darüber ſagen läßt und ich nur den Wuſch hege, daß kein unerwartetes Ereigniß das neubelebte Vertrauen auf den allgemeinen Frieden in Frage ſtellen möge.“ Kommt der Wuſch aus dem Herzensſchein? In der letzten Februarwoche pocht Salazar zum dritten Mal. Wilhelm iſt ſchroff gegen die Annahme, die ihn ein Abenteuer dünkt; Kronprinz Friedrich Wilhelm warnt den Vetter Leopold vor Bismarck, der jetzt vorwärts treibe, doch im Nothfall nicht helfen werde. Am vierten März lehnt Leopold noch einmal das Angebot ab. Vielleicht iſt Friedrich, des Sigmaringers dritter Sohn, willig? Der zweite liest in einem Brief des Vaters: „Da in Spanien avant tout ein katholiſcher Hohenzollern gewünscht wird, ſo habe ich Friß, im Fall ſeines Einverständniſſes, vorgeschlagen. Ich hoffe, daß er ſich dazu beſtimmen laſſen wird. Doch iſt Alles erſt im Werden und das Geheimniß muß vorläufig gewahrt bleiben. Deine liebe Mutter wird es einen ungeheuren Kampf koſten; aber ſie wird ſchließlich nicht in den Gang der Weltgeſchichte eingreifen wollen. Auch Dieß iſt ja eine unbegreifliche Fügung der Vorſehung.“ Friß will auch nicht. („Dein Bruder hat ſo wenig Ehrgeiz, daß ich nicht mehr an die Réuſſite der Thronandidatur glaube. Der König will nicht befehlen, Friß aber ohne Befehl ſich nicht dazu entſchließen. Man muß die Sache alſo fallen laſſen. Ein großer hiſtoriſcher Moment für das Haus Hohenzollern iſt verloren gegangen, ein Moment, wie er noch niemals dagewesen, wohl niemals wiederkehren wird! Die äußerſt intereſſanten Verhandlungen können nun bei den Älten ruhig ſchlafen, biß in ferner Zukunft einmal ein Hiſtoriker die Geſchichte unſeres Hauſes ſchreiben wird.“ Aus Briefen Karl Antonſ.) Der alte König ſelbſt, dem die Geſchichte längſt unheimlich iſt, telegraphirt, zweimal, an Prim: Endgiltig abgelehnt. Bismarck hat wunde Nerven und antwortet auf jede Frage, er

könne nichts thun; Prim müsse sich direkt an den Prinzen wenden. Ist aber „mit dem Fehlschlag sehr unzufrieden“: sagt Karl Anton; und tröstet sich, am zweiten Juni, mit neuer Hoffnung: „Die Sache ist noch nicht ganz aufgegeben; sie hängt noch an einigen Fäden, die aber schwach wie Spinnweben sind.“ Lothar Bucher und Major von Verfen haben aus Spanien gute Kunde gebracht; das Spiel liege für Leopold über alles Erwarten günstig. Der wird nun weich und spricht am zwanzigsten Juni zu Salazar, den Prim und Serano, der Regent, wieder nach Sigmaringen geschickt haben, das entscheidende Wort: Ich komme nach Madrid. Erlangt auch die Zustimmung des Königs (die er nicht braucht). Inzwischen hat Ollivier das Plebiszit erkünstelt, das dem Kaiser erlaube, sich am Glacierschein einer mächtigen Mehrheit (7 gegen 1½ Millionen Stimmen) zu rösten, und den Herzog von Gramont als Minister der auswärtigen Angelegenheiten hingenommen. In die Sommerwonne pläzt die Meldung: Ein Hohenzollern besteigt den Ibererthron! Gramont denkt schon an Krieg; sagt zu dem Vertreter Rumäniens, Frankreich werde nach der Kriegserklärung schnell den Sturz des Fürsten Karl erwirken, weil er seinem Bruder nicht von dem Wagniß abgerathen und sich damit als einen Feind des Kaisers gezeigt habe. Zwei Stunden nach dieser Drohung reist der Gesandte (Strat) nach Sigmaringen und trifft dort einen Sendling des alten Königs, der den Rücktritt des Erbprinzen empfiehlt. Leopold ist, auf Bayerns Bergen, nicht rasch erreichbar; sein Vater handelt für ihn. Telegraphirt am zwölften Juli nach Madrid an Prim, daß sein Sohn die Kandidatur zurückziehe. Und wird in Paris seitdem als „Père Antoine“ in Schänken und Singspielhallen verspottet. Strat bringt dem Herzog von Gramont die Urschrift der Verzichtserklärung. Dieser dreiste Dandy, den Lug die höchste Diplomatenkunst dünkt, hat am sechsten Juli in der Kammer gesagt: „Wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns verpflichtet, zu dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls des Fünften setze. Wird dieser Versuch gemacht, dann werden wir, ohne schwächliches Zaudern, thun, was die Pflicht uns befiehlt.“ Seit er's laß, schläft Bismarck nicht mehr; nach dem erzwungenen Rückzug aus Spanien will er seine Entlassung erbitten: „weil er die Haltung nicht vertreten will, durch die der Friede erkauft worden ist“. Da kommt, am dreizehnten Juliabend, aus Ems eine Depesche des Königs. Benedetti hat, „auf zulezt sehr zudring-

liche Art“ verlangt, Wilhelm solle sich „für alle Zukunft verpflichten, niemals wieder die Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkämen.“ Halb Sieben. Moltke und Roon sitzen am Eßtisch. Zwei Fragen; rasch. Können wir schlagen? Getrosten Muthes. Sofort? Morgen lieber als im Herbst. Aus der Chamade wird die Fanfare. Auch Benedetti hat aus Ems telegraphirt; und seine Depesche, nicht die von Bismarck redigirte, wirbelt den Sturm in die pariser Kammer. „Wir sind gehorft worden; das kleine Preußen hat sich erfrect, dem Reich Bonapartes vor Aller Augen eine Maulschelle zu geben!“ Aus allen Winkeln heult: „Un soufflet!“ Thiers mahnt zu würdiger Ruhe. Gambetta, der sich schon heifer geschrien hat, heischt die Verlesung der Depesche, weil die Opposition dem Ministerium nicht traue. Ollivier erklettert die Tribüne, hebt die Hand, senkt sie in die Brusttasche zieht sie aber leer wieder heraus, da seine Mehrheit ihm brüllend verbietet, die furchtbare Depesche ans Licht zu bringen. „La dépêche!“ „Un soufflet!“ Links gellt, rechts dröhnt der Schlachtruf. Gramont reckt sich. „Ich habe die Depesche gelesen.“ Ein Bürger. Aus solchem Wortbrand wird Krieg, schrillt aus dem Gehnauel der Republikaner; und wer weiß, ob wir gerüstet sind? Ich, spricht der Kriegsminister Leboeuf, Marshall von Frankreich; ich weiß, daß wir bis ins Kleinste fertig und erzbereit (archiprêts) sind. Der zweite Bürger. Der dritte ist Ollivier selbst. „Gewiß: von diesem Tag an beginnt für meine Kollegen und mich eine große Verantwortlichkeit. Wir übernehmen sie leichten Herzens.“ Vierzehn Tage danach ist das bei Weißenburg, Wörth, Spichern geschlagene Franzosenheer auf wirrem Rückzug; Paris von Vöbelaufständen durchtobt; Ollivier gestürzt und durch den General Grafen von Palikao ersetzt; Wilhelms Hauptquartier auf französischer Erde. Und Père Antoine (einer der klügsten, bescheidensten, noch im Dunkel klarsten Hohenzollern, die wir kennen) schreibt an seinen Karl: „Von Deinem Strat erfuhr ich die wahrhafte Stimmung und Absicht in Paris; er trug dazu bei, daß ich die Renunziation Leopolds vielleicht vierundzwanzig Stunden früher bekannt machte, als ohne seinen dringenden Rath geschehen wäre. Dadurch, daß ich im richtigen Augenblick den französischen Kriegsvorwand durch die Veröffentlichung der Entsagung neutralisirt habe, ist vielleicht der preußisch-französische Krieg populär und ein deutscher Krieg geworden. Durch einige Verzögerung hätte er eine dynastische Fär-

bung bekommen und ganz Süddeutschland hätte Preußen im Stich gelassen. Ich bitte daher, Strat nicht zu tadeln, sondern seiner guten Absichten wegen um so mehr zu loben, als ihm bewußt war, daß Deine Gegner in Rumänien den Krieg herbeiwünschten, um Dich zu stürzen. Strat wollte deshalb den Krieg à tout prix vermieden wissen; denn auch er, wie Niemand in Frankreich, hatte nicht die entfernteste Ahnung von der erasanten Superiorität unserer Waffen. Napoleon hat die deutsche Einheit in vierundzwanzig Stunden zu Stande gebracht!“ Und mit ihm, mit seinem Kaiserhaus hat der Abgrund die drei Bürgen verschlungen, die leichten Herzens die große Verantwortung solchen Krieges auf sich nahmen.

„Nous l'acceptons d'un cœur léger“: die sieben Worte haben Olivier Emile Olivier gewürgt; ihm unstillbareren Haß eingebrandet als, drei Jahrhunderte zuvor, alle Teufelien dem Olivier, der Barbier und Berather, Spürhund und Henkersknecht Ludwigs des Elften war. Wo er schlich oder kauerte, da murrte oder gischete es um ihn: „Dieser ist der Mann mit dem leichten Herzen, der uns tänzelnd ins Verderben gerissen hat!“ Staunend hat er gefragt: „Was werft Ihr mir vor? In Littrés Wörterbuch steht: „Leicht heißt auch, was nicht mit sittlichem Gewicht niederdrückt“. Ich habe die Nothwendigkeit des Krieges mit reinem, unbelasteten Gewissen hingenommen; nicht leichtsinnig, sondern nur ohne den Druck sittlicher Bedenken. Das wollte ich sagen: und habe es so ausgedrückt, daß ich vor der Grammatik und vor der Moral bestehen kann.“ Vergebens. Dépêche und soufflet wurden vergessen: das dritte Schlagwort aus der Abendstizung Tollwüthiger überschrie noch den Jahrhundertwechsel. Wie Schicksal wars über Dem, dessen lächelnder Plaidurmund es sprach. Und funkt düster nun von dem weißen Marmor der Grufftafel ins zarte Dämmergrau des Mittelmeeres weit hinaus: „D'un coeur léger . . .“ Von der zweiten Januarnacht bis in den neunten Augustmittag des Jahres 1870 war Olivier Ministerpräsident; sieben Monate und sieben Tage lang. Dreiundvierzig Jahre hat er dann noch erlebt; in siebenzehn Bänden die Reize des empire libéral, seines verkrüppelten, im Steckfissen gestorbenen Kindes, zu schildern, mit höherem Eifer sich zu entschuldigen oder doch mildernde Umstände zu erschwären versucht. Das rastlose Mühen blieb unbelohnt. Von eines langen Lebens Leistung Alles weggeweht bis auf sieben Worte. Alles. Daß der Sohn des marseiller Republikaners ein berühmter Advokat,

ein tüchtiger Präfect, ein umschwärmter Kammerredner war; einer der Fünf, die im Gesetzgebenden Körper rumorten, bis der erkauften oder erkauften Mehrheit Zorn von der Lippe schäumte: Fünf wider sechzigmal Fünf. Daß er im Alerikerrecht und im Bürgergesetzbuch heimisch war, sich an mancherlei Literatur und Kunst dilettirte, Lisitzs Schwiegersohn, Wagners Freund und Patron, endlich, als der große Richard Cosima, die Schwester Blandinens Ollivier, geheirathet hatte, gar des Tristanschöpfers Schwager wurde. Daß er im Sturmschritt, ein schlanker Vierziger, alle Schanzen des Vorurtheils nahm und sich unter sieben Monden auf steiler Zinne hielt, trotzdem Rochefort ihn täglich mit giftigem Sprengstoff beschloß (der Republikaner Graf Victor Henri von Rochefort-Luçay aus den Papiercharten der Zeitung „La Marseillaise“ den marseiller Spießersohn, der vor den Kaiser nun, vor seinen liberalen Kaiser den Schutzhild hält). Alles verhallt. Akademiker ist er: und darf im Haus der Akademie nicht reden; nicht dem Kollegen und Totfeinde Thiers noch ins Grab hinein das Ehrenrecht absprechen. Im Louvre selbst hört er den Groll knirschen. Als sich das Antlitz der Republik schon runzelt. *D'un cœur léger* . . . Versungen. Verthan.

Ollivier durfte behaupten und konnte aus Akten beweisen, daß er nicht für den Dreibund Frankreichs, Italiens und Oesterreichs gegen Preußen war, niemals in Kriegswagniß strebte und daß ungefähr um die selbe Stunde, auch wenn er nie gelebt hätte, der Feldzug gekommen wäre. Den, hieß es nach der Niederlage, hat Keiner gewollt. Kaiserin Eugenie athmet noch; hört noch vom Leibihrer armen Wahlheimath. „Um einer Frühstückslaune dieser Frau zu gefallen, läßt der Kaiser eines Tages Frankreich in die Luft fliegen“: hatte ein französischer Diplomat zu Bismarck gesagt. Ist Eugeniens Geist noch wach genug, um der Lostage ihres Lebens zu denken? 1867. Zar Alexander, der Zweite, ist, mit Gortschakow, nach Paris gereist; nicht, um die Weltausstellung zu sehen, sondern, um ein politisches Geschäft zu machen. Er bietet ein Bündniß und die Bürgschaft für die Rheingrenze an. Louis Napoleon, Träumer und Genüßling, hellfichtiger Zeiterfasser und des Dunkels eulensroher Verschwörer, weicht entscheidender Antwort aus. Alexander will sie erzwingen; und läßt drum in die Tuilerien melden, er werde vor den anderen Dinergästen kommen. Bleibt er, nach all den Schauspielen, Jagden, Paraden, endlich mit dem Wirth allein? Eugenie wirbelt ins Gemach; strahlend,

prächtigt aufgeschirrt, bis an den Kehlenrand voll von lustigem Wortwitz; Augenweide und Ohrenschaus. Des Zaren Stirn umwölkt sich; und von seiner Lippe fällt, bis er abreißt, nie wieder ein das Staatsgeschäft streifendes Wort. 1870. Kronrath in Saint-Cloud. Ollivier, der Ministerpräsident, ist nicht geladen. Leboeuf berferkert, schleudert sein Portefeuille, des Kriegsministers, auf die Zimmerdielen und brüllt, als wäre er wirklich der Stier, den sein Name ankündet, er werde die Mappe nicht aufheben und seinen Marschallstab zerbrechen, wenn das Kaiserreich diesmal kneise. Eugenie spricht mit leiserer Stimme, doch mit stärkerem Willensausdruck; nur schleuniger Ruf zu den Waffen könne Frankreichs Würde vor Schändung wahren. „La dignité de la France“: ihr Troß umjauchzt das Schlagwort. Nun erdreistet sich Gramont, vom Preußenkönig persönliche Bürgschaft zu heischen; mischt (was stets ein Fehler, meist ein unheilbarer, ist) die Person eines Monarchen ins Diplomatenspiel und ärgert damit alle Gefrönten. Nichts mehr zu machen, seufzt in Petersburg Alexander; „sie haben Wilhelm beleidigt.“ Krieg! Ein Tag holder Täuschung, ein einziger: Saarbrücken. Die ältesten Soldaten, schreibt der Kaiser an Eugenie, waren von der Mannheit unseres Sohnes begeistert. Nach diesem Scharmügel verglimmt die Siegeshoffnung. Der Vater darf nicht länger Generalissimus sein; muß, noch unter der Augustsonne, in Kethel vom Sohn scheiden; die Mutter ist am vierten Septemberabend neun Zehnteln des Volkes „die niederträchtige Spanlerin.“ Dreißigster Oktober: Eugenie besucht den Gefangenen auf Wilhelmshöhe. Paris umzingelt, die Rheinarmee entwaffnet, vierzig Generale, alle Marschälle in deutschem Gewahrsam: und diese Frau wagt noch, zu hoffen. Neunzehnter März 1871: Auf dem kölnner Bahnhof liest Louis Napoleon, der von Kassel nach Chislehurst fährt, zwischen Laubgewinden die Namen der Unheilstätten Weißenburg, Wörth, Metz, Sedan. Alles verziehen, verjährt; nur nicht: „D'un cœur léger.“

Allzu grausig war das Erwachen aus trügendem Wahn gewesen. Leset, nach den Berichten über das Gefecht bei Mülhausen, wieder Zolas Epös „La Débâcle“; nur, zunächst, das Erste Kapitel. Ist's von gestern? General Douai ist mit dem Siebenten Corp's von Belfort nach Mülhausen vormarschirt. Sechster Augustabend. Eine Korporalschaft im Linieninfanterieregiment 106. Preußen, hatten Alle geglaubt, wird im Hul überrumpelt. Der Kaiser wirft

vierhunderttausend Mann über den Rhein und ein Corps nach Dänemark. Süddeutschland wird vom Norden getrennt. Oesterreich holt sich Rache für Königgrätz und die Heere beider Kaiserreiche ziehen am selben Tag in Berlin ein. A Berlin! Hunderttausend Stimmen haben den Ruf über die Boulevards geschickt. Vor dem Rathhaus hat ihn ein märchenschönes Weib wiederholt; auf dem Sitz eines Kutschers dann, halbnaht zwischen den Falten der Dreifarbenfahne, die Volkshymne gesungen. Straßburg-Berlin: ein kurzweiliger Spaziergang. In Belfort regt sich mißtrauischer Zweifel. Dem Corps fehlt die Dritte Division. Eine Kavalleriebri-gade blieb in Lyon, weil dort der Pöbel laut murrte. Drei Batterien haben sich verfahren und sind nirgends zu finden. Zelte, Schmieden, Feldapotheken, Heilgehilfen, Lagerarbeiter, Kochtöpfe, Flannelldecken, Halfter: Alles vergessen. Für dreißigtausend Chassepotgewehre sogar alle Ersparahmen. Vierhunderttausend Mann? Nicht viel mehr als die Hälfte steht an der Grenze. Und jeder Corpsführer arbeitet nur für sich; neidet dem Nachbar den Marschallstab. Ueberall Unordnung. Der Kaiser krank und ohne Entschlußkraft. Aber: Saarbrücken! Extrablätter in Paris; die Preußen tragen ihr Hasenpanier über den Rhein zurück. Das Kronprinzchen, unser Lulu, hat die Feuertaufe empfangen und (hört!) vom Schlachtfeld, kalten Blytes, eine Kugel aufgesehen. Weihen-burg! Eine Falle. Macht nichts. MacMahon treibt sie zu Vaaren. Sicher haben sie heute schon ihre mächtige Tracht Prügel. Am Wachtfeuer wird geflüstert. Einem Elsässer hat der in Berlin geborene Vetter, mit der Spreestimme, die wie ein Hackmesser schneidet, gesagt: „Wenn Frankreich uns den Krieg erklärt, wird es verhauen.“ Ein Volk in Waffen; versteht Ihr? Jung, in zwei Kriegen gestählt, des dritten Sieges gewiß und vom Einheitsfehnen aller Deutschen gepornt; Volksschule, Mannszucht, Bewaffnung, Strategie, Führung: weder oben noch unten Rost und Lüdrianswesfen. Blödsinn, pfaucht Lieutenant Kochas (der, weil er gar nichts gelernt hat, im achtundzwanzigsten Dienstjahr noch nicht Hauptmann ist). „Quatsch, den kaum ein Rekrut frähe. Ich habe bei Mazagran, Bis-tra, Maskara, Sebastopol gefochten. Ich sah bei Solferino die Oesterreicher vor unseren Bayonnettes rennen, als brenne ihr Hintern. Und diese Preußenschweine sollen uns schlagen? Fußtritte in die Schinken setzt, wenn sie sich an uns trauen. Das genügt, sie nach Berlin zu jagen. So ist, Donnerwetter; weiß so ist! Alle haben von uns Hiebe bekommen, daß ihr Fell dampfte. Preußen



bei Ehlau und Jena, Oesterreich bei Marengo, Austerlitz, Wagram, Rußland bei Smolensk; und England; und Spanien! Und heute ich schwöre drauf, sind die Preußen verprügelt worden, daß nur noch Krümel von ihnen bleiben.“ Einß Propheten Wort? Durch das Lager dunkel kriecht, stolpert, läuft, rast eine Freudenpost: Der Kronprinz von Preußen mit fünfundzwanzigtausend Mann gefangen; das ganze Heer des Feindes, ohne Kanonen und Gepäck, in wüster Flucht. Da, schreit Rochas, „habt Ihr Eure Bescherung. Donnerwetter! Fußtritte in den Allerwertheften, bis die Bande wieder in Berlin ist.“ Eine Viertelstunde danach tappt Wahrheit heran; die Botschaft von Wörth. Und der Morgen entschleierte die feindliche Vorpostenlinie. Alles fährt jäh auf. Eißiger Schauer tiefelt durchs Lager. Hufe stampfen. Schlastrunkene fluchen. Meldereiter sprengen hin und her. Eine Depesche aus Basel. Sieg? Mac Mahon, Frossard, De Failly geschlagen; Wunder der Tapferkeit, aber: daß ganze Heer auf dem Rückzug und Frankreichs Ostflanke schutzlos. Aus braunen Nebeln schält sich ein Trauertag. Was wird nun? Schluchzen würgt die Frage. Weiterkämpfen, natürlich; nur die Dummheit der Federhüte ist schuld; wenn nicht ein Günstling geführt hätte. . . Aus verstörten Kinderaugen starrt Rochas. „Was denn? Wie denn? Geschlagen? Wir? Warum denn?“

Zola sah nur, was sein Auge zu sehen vermochte. Allerlei ächzendes, fluchendes, heulendes, rühlpfendes Menschengethier. Einen Regimentskommandeur, der alte Kriegerlehre verkörpern soll und dessen Pflegerin, weil er selbst dazu im Siechbett nicht mehr die Kraft hat, nach der Kapitulation von Sedan seinen Degen zerbricht. Einen Napoleon, der sich die Backen roth geschminkt hat. (Das hat er am ersten September 1870 nicht gethan. Vicomte d'Harcourt, Mac Mahons Ordonnanzoffizier, fand, als er die Verwundung des Oberbefehlshabers melden wollte, den Kaiser auf dem Bettrand. „Er knüpfte gerade einen Hofenträger an; der andere baumelte ihm noch übers Bein. Er zog sich vor meinen Augen an, um aufs Pferd zu steigen. Seine Blässe fiel mir auf. Und während ich berichtete, rollten zwei dicke Thränen über seine Wangen.“) Den Troupier Rochas, der sein Mädel küßt, einer guten Flasche den Hals bricht und zwischen Weib und Wein die Welt durchwüftet. Einen König Wilhelm, der als strammster vor unzähligen strammen kleinen Bleisoldaten im Sattel sitzt. Und diese Bleisoldaten haben Frankreich besiegt? General De Sonis, der einß der von Gambetta zusammengerafften Heere führt, ist ge-

rechter. Bei Voigny ist ihm ein Bein zerschmettert worden; nachts, auf dem verschneiten Schlachtfeld, erfriert ihm das andere. „Mein Frost war: das Siebenzehnte Corps hatte unter meiner Führung nicht einen einzigen Feuermund verloren. Ueber die Schneedecke, unter der wir lagen, marschirten die Preußen. In vorbildlicher Ordnung; noch in dieser Stunde mußte ich die Zucht und die Hal-  
 \*ung der Truppe bewahren.“ Ein Prützker, der seit vier- undzwanzig Stunden Nahrunglosen ein paar Tropfen Brantwein auf die Lippe; zieht ihm den Mantel höher ans Haupt, das er auf einen Sattel bettet; drückt ihm, ein Gemeiner, sanft die kalte Hand und spricht, fast zärtlich: „Kamerad!“ Bleisoldaten? Zolas Ohr sperrte sich dem frommen Sang, der am Abend von Sedan durchs weite Maasthal schallte. Der Blick des Epikers sah die Feuerlinien; sah nirgends eine Seele. Nicht der Landsleute noch des Feindes. Der hatte gekämpft, wie die Pflicht befahl, wie die Ehre des Stammes, der Volkheit forderte. Mann vor Mann: jeder ein Held, keiner ein stolchender Raufbold. Nach dem Sieg wird nicht geplündert, gesoffen, randalirt, aus Blutlachen Beute geangelt, haschbaren Jungfern das Hemd gelockert. Choräle erklingen. Hunderttausend Stimmen vermählen sich in frommen und löblichen Liedern vom Ruhm, von der schlichten Würde, der dämmernden Größe des Vaterlandes. Und auf diese in Zucht gewöhnte und dennoch vor tollkühnem Wagniß nicht zage, im Gefecht unerbittliche, nach dem Kampf andächtig ruhende Schaar ernster Männer schaut vom Hügel der König hernieder, der Kriegsherr, der erste Soldat und Staatsdiener. Die Siegwirkenden, Sieg verbürgenden Kräfte hat Zola nicht empfunden; kaum, daß zuchtlose, im goethischen Sinn gottlose Wirrniß jedes Reich zerrüttet.

Soll es noch einmal so werden? Wieder wurde dem Vorstoß von Belfort nach Mülhausen die Spitze gestumpft. Ein Corps zurückgeschlagen und von seiner Schutzstätte weggedrückt; schon am zehnten Mobilmachungtag. Am elften eine Brigade zerrieben, zersprengt, einer Fahne und zweier Batterien beraubt, ein General getötet und siebenhundert wehrhaften Männern die Waffe abgenommen. Die Fahne, den Führer, ganze Geschüßeinheiten und Mannschafverbände dem an Zahl noch schwachen Feind überlassen: Das zeugt nicht von Ordnung, Vertrauen, Willen zum Sieg. Soll das Kriegsgeschäft „sabottirt“, nur zum Schein, ohne Inbrunst, das Soldatenhandwerk, das immer auch Seelenwert sein muß, getrieben werden? Die erste Schlacht wirds erweisen.

Wieder verfeucht, im Land feiner und tapferer Geister, die Lügenpest alle Quellen. „Sieben deutsche Regimenter vor Lüttich vernichtet. In dem Riesenheer (Held Emmich wird trotz dem Verband lachen) jeder zehnte Mann tot. Und die Stadt hält sich!“ Wars nöthig, einen Thron, eine Krone zu zerschlagen, um abermals in Ohnmacht von Mülhausen westwärts, nordwärts zu taumeln? Auf Oliviers Stuhl saß (und sitzt wohl noch) ein in Regierungsfähigkeit und Russendienst geläuterter Sozialdemokrat. Dieser Genosse Viviani nahm die Last der Kriegsverantwortung auf sich; und gürte sich, ohne Scheu vor dem Schreckbild des leichtherzigen Vorgängers, in Bayards Wappenthor. „Nous sommes sans peur et sans reproche“: in diesen Satz mündete die Rede, die den abgeordneten Republikanern die Kriegserklärung anzeigte. „Furchtlos und flecklos sind wir.“ Das Wort des Ritters, von dem sein König den Ritterschlag begehrte und empfing, auf der Zunge des röthesten Advokaten. Hätte Pierre Bayard, der selbst den Feind nicht tüdtlich bekämpfen wollte, unschuldige Gäste des Staates, Frauen sogar, tobsüchtiger Pöbelwuth ausgeliefert und vor die Wahl gestellt, als hörige Landarbeiter aufs Feld zu wandern oder durch die Hecke schimpfender, stoßender, speiender Menschenrechtsschützer das nackte Leben zu flüchten? Das that Genosse Viviani, ein Ränder des Tausendjährigen Friedensreiches, den in die Heimath der Pascal und Montesquieu, Molière und Balzac zugelassenen Deutschen. Flecklos. Und furchtlos? Der Sieger von Villafranca und Marignano lehnte das zerschmetterte Rückgrat an einen Baumstamm und starb aufrecht, den erstarrenden Blick fest im Auge des Feindes. Deutschland wartet. Darf nach Mülhausen und Lunéville noch nicht urtheilen. Weiß aber: Lug war nie Bayards Gewehr.

### Jormungandr.

Loki, der Riesensproß, Asenfeind, Feuergott, dem Odin, ihn zu befreunden, Blutsbrüderschaft anbot und dann zuraunte, Blut sei dicker als Löschwasser, hat dreimal den Schoß der Rieffin Angrboda besät und sieht ihm drei Ungethüme entwachsen: den Wolf Fenrir, die Többringerin Hel und Jormungandr, die Welt Schlange. Den Vater knebeln und vergiften die Asen; von seines Leibes Zudung hebt der Boden; bis Loki frei wird und sich dem Morgenländer Heimball zum Endkampf stellt, der Beide tötet. Die in Schuppen gepanzerte Tochter wird ins Weltmeer geworfen. Da wird sie so groß, daß ihr Körper den Rund der Erde einflammt.

Schlürft sie Meerwasser, wird Ebbe, und spritzt sie es wieder aus, Fluth. Ihr grimmster Feind ist der jungstämmige, rothbärtige Thor. Dessen Rumpf schmückt der Machtgürtel; und den Donnerhammer, der nie das Ziel fehlt und dem Schleuderer stets zurücklehrt, schwingt eine in Eisen geschiente Hand. Er erschlägt, da den Göttern der Abend dämmert, die Erdumspinnerin, Meerbedräuerin; stirbt selbst aber von ihrem Giftspeichel. Eine alte Geschichte. Den Machtgürtel und den Eisenhandschuh hat Deutschland und sein Heer ward manchmal dem unfehlbaren Hammer Thors verglichen. Im kolberger Kasino der Grenadiere, deren Chef er war, sah Marschall Molke das Bild Gneisenaus, der dieses Regiment schuf; sah es lange und sprach dann: „Zwischen ihm und mir ist ein großer Unterschied. Wir siegten immer. Er hat das Heer aus einer Niederlage in Sieg geführt. Diese schwerste Probe haben wir noch nie bestanden.“ Drei Kriege lenkte sein Wille. Um Schleswig-Holstein, um die Vormacht Preußens, die Einung Deutschlands. Düppel, Königgrätz, Sedan: auf steiler Straße nicht ein Fehltritt. Auf drei Schauplätzen nicht eine Schlappe. Thors Hammer. Nicht Einer entgeht ihm. Wird es wieder so werden?

Schnell entschüchertete Hoffnung sagt heute schon aus Zuversicht: Ja. Trozdem Europa von Waffen dröhnt und manches Schicksal an Entschlüssen hängt, die in Armenien und am Persergolf, in Tokio und Montreal zu fassen wären. Tief und mit festen Strängen ist das Vertrauen eingewurzelt. Auch Solcher, deren Witz, wie auf den Türkenkopf in der Schießbude, auf den deutschen Offizier zu zielen pflegte und ihn gar nicht oft genug als Junker mit Pferdehäuten, als eiteln Laffen oder schnauzbärtigen Leuteschinder, im Stahlmieder verblödeten Schürzenjäger oder wulstigen Säuser im Wochenblatt erblicken konnten. Sieht er in unserer Wirklichkeit nun so aus? Der Jüngste ist seiner Mannschafte ein Bruder, ein Vater; über und unter dem Jünglingsjubel, der das Abenteuer grüßt, feierlicher Ernst. Ein bald Siebenzigjähriger rast im Auto durch die stark befestigte Stadt eines strupellos grausamen Feindes, durch Flintenkugeln und Granaten, um die Gelegenheit zu unaufhaltsamem Einbruch zu erkunden. Der Schenkel blutet? Einerlei. Auf's Pferd; und blaset Sturm! Ein Massenfürher wird auf den Bahnhof befohlen und erfährt erst im Zug, wohin die Reise geht. Schadet nicht: er findet sich zurecht und kommandirt morgen, als sei er in diesem Gelände erwachsen. Mädel, Schulden, wilde Kasernenschnurren, Trunkenheitstreiche: Alles verfinst, wenn Ernst

wird. Jeder ist dann, nach dem Appell, in Ordnung. Schleppt nichts Schmieriges, Lästiges mit. Kennt seine Pflichten und Rechte, die Waffe und allen Lagerkram. Und wie der Führer, so, auf ihre Art, Fußvolk und Reiter, Bombenwerfer und Pioniere. Aus jedem Auge funkelt froher Eifer und das Bewußtsein: Innen und außen ist's sauber. Wo haust der dustende Geck, der übernützlich glänzende Spieler, der welcke Lüdrian? Nicht in Deutschlands Kriegsheer. Alle haben, mindestens, gelernt, was sie lernen mußten. Alle sind in die Zuchtflammer gezwängt, sträuben sich niemals dawider: und wahren im Tiefsten doch ihre persönliche Freiheit. Kräftig, ohne den bleichenden Anhauch der Angst, nicht ohne ein Bleibsel urwüchsiger Roheit, das im Dienst der feinsten Technik dem Heer Wunder wirkt. Jeder besinnt den Austrag wie Herzenswunsch und ist selig, wenn er den Befehlsgedanken weiter zu denken glaubt. Dieser Gemeinschaft leiblicher, seelischer und geistiger Kräfte ist, zwischen Genf und Grodno, ein Aufmarsch gelungen, wie ihn nie irgendein Himmelslicht sah. Schlimmer kanns werden. Aber nicht ein Beben germanischer Erde, das öden Strand hinter sich läßt. Aus Thors Hammer wich noch nicht die Kraft.

Noch kann er die Midgardschlange erschlagen, deren Laune den Meeren Fluth und Ebbe bestimmt. Nur hüte der Donnerer sich vor Jormungandrs Speichel. Der fräße ihm unter dem Harnisch die Haut, daß des Rothbartes bloßes Fleisch schlottern lernte wie Deutschlands Seele in der Pein versäumter, verknirschter Jahre. Scharmüzel, die unsere Ostgrenze sichern und Polenstädtchen vom Feind säubern; Lüttich und Mülhausen; das Siebente und ein Bröckchen des Fünfzehnten Armee-corps; ein kleiner Britenkreuzer vom Adoptionsjüngling unserer Marine auf Kanalgrund bestattet; und: noch nirgend's ein Fehlschlag, „nicht eine einzige Rückfrage“. Der Machtgürtel spiegelt wieder die Sonne, den Mond. Des Hämmerers Hand scheint aus Eisen. In solcher Rüstung darf der Kühne Alles wagen. Wer aber münzt des ungeheuren Wagnisses ungeheuren Ertrag? 1871: Kaiserreich aller nicht-Habsburgverlobten Deutschen; Elsaß-Lothringen; und in der Thronrede der Satz: „Hat Deutschland Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so geschah es nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war.“ Das wird morgen wieder geglaubt. Auch der Krieg ist ein Mittelstaatsmännischen Willens zu nationaler Macht.

## Soldatenlieder.\*)

Bei Sedan wohl auf der Höhe,  
 Da stand nach blutiger Schlacht  
 Und in später Abendstunde  
 Ein Bayer wohl auf der Wacht.

Schwarze Wolken ziehn nach Osten  
 Und die Dörfer stehn in Brand,  
 Sie beleuchten Wald und Fluren  
 Und den schwarzen Wiesenrand.

Und der Bayer geht auf und nieder  
 Und betrachtet die Totenschaar,  
 Die gestern noch um diese Stunde  
 So vergnügt und munter war.

Horch! Was jammert in dem Busche  
 Und was klagt so bittere Noth?  
 „Ach, Du lieber Gott im Himmel,  
 Schick mir einen sanften Tod!“

Und der Bayer schleicht sich näher;  
 Steh: Da lag ein Reitersmann  
 Mit so tiefer, blutiger Wunde  
 An dem Busche von Sedan.

„Reich mir Wasser, deutscher Kamerad!  
 Denn die Kugel traf mich gut;  
 Dort, an jenem Wiesentrabe,  
 Floß zuerst mein rothes Blut.“

Noch eine Bitte, deutscher Kamerad!  
 Grüße mir mein Weib und Kind  
 Und ich heiß Andreas Förster,  
 Cheneauler aus Saargemünd!“

Dort, in jenem Wiesengrunde,  
 Grab der Bayer ihm ein Grab  
 Und er ließ in stiller Trauer  
 Dann den Reitersmann hinab.

Setzt ein Kreuz ihm aus zwei Zweiglein  
 Und darauf geschrieben stand:  
 „Hier ruht Andreas Förster  
 Und er starb fürs Vaterland.“

\*) Aus dem hiesigen, im Haupttheil von derber Fröhllichkeit zusammengestellten, von seinem Künstlerflaß mit bunten Bildern ausgestatteten Bündchen „Wenns die Soldaten durch die Stadt marschiren“, das im Verlag von Erich Reiß erschienen ist.

Bei Sedan war die große Schlacht,  
 Die hat Napoleon mitgemacht.  
 Da standen vielhunderttausend Mann,  
 Die sängen auf einmal zu schießen an  
 Auf die Franzosen,  
 Auf die Franzosen,  
 Auf die Franzosen  
 Mit Hurra.

Am Morgen, als der Tag erwacht  
 Und als man auf das Schlachtfeld sah,  
 Da waren alle Berge roth  
 Von lauter jungem Franzosenblut.  
 Sie mußten sterben,  
 Sie mußten sterben,  
 Sie mußten sterben  
 Mit Hurra.

Napoleon ist jetzt nicht mehr stolz,  
 Er handelt jetzt mit Schwefelholz,  
 Er läuft die Straßen auf und ab,  
 Ruft: „Weiber, kauft mir Sündholz ab!“  
 Er mußte weichen,  
 Er mußte weichen,  
 Er mußte weichen  
 Mit Hurra.

Ihr Mädchen, nehmt Euch fein in Acht,  
 Daß man Euch nicht zum Tambour macht.  
 Dann hängt man Euch die Trommel an  
 Und Ihr bekommt zuletzt keinen Mann.  
 Sie müssen schweigen,  
 Sie müssen schweigen,  
 Sie müssen schweigen  
 Mit Hurra.



## Geldkrieg.

Der Diskontsatz der Bank von England wurde in wenigen Tagen von 3 auf 10 Prozent erhöht. Das gab eine Sensation, die das Britenreich selbst in seinen schlimmsten Stunden noch nicht erlebt hatte. Man drehte die Ablaufhähne des Goldbeckens mit heftiger Geberde ab. Die Bank von England durfte sich, ihres Alters und ihrer Ueberlieferung wegen, als Aufsichtamt des Geldverkehrs für den ganzen Erdball fühlen; und Niemand zweifelte, daß die Antwort auf alle Geld- und Goldfragen von London kommen und man dort in der Gefahr ruhig bleiben werde. Aber 10 Prozent Bankdiskont: Das zeigt die Unzulänglichkeit der Bankverfassung. Die berühmte Peel-Akte, die Grundmauer der Bank, wird nur noch genannt, wenn sich ihre Nachtheile zeigen und sie aufgehoben werden muß. Weil ihr jede Elastizität fehlt, ist ihr Geist mit den Lebensbedingungen eines gesunden Wirthschaftskörpers nicht vereinbar. Jedes Geldsystem unserer Zeit hat den Fundamentalfehler der mangelnden Anpassungsfähigkeit ausgemerzt; zuletzt das amerikanische durch die Reform der Notenausgabe. Nur England hat in seinem ehrwürdigen Institut die Entwicklung der letzten Jahrzehnte geseuget. So lange die Peel-Akte in Kraft bleibt, dürfen nur für 18,45 Millionen £ metallisch nicht gedeckter Noten ausgegeben werden. Für unsere Reichsbank gilt das Gesetz der Dritteldeckung. Wenn sie 3000 Millionen Mark Banknoten ausgegeben hat, braucht sie, im schlimmsten Fall, nur 1000 Millionen Mark Metall. Das heißt: 2000 Millionen sind frei und auf die Wechseldecke angewiesen. In England steht die Summe von 18,45 Millionen £ (370 Millionen Mark) wie ein rocher de bronze. Damit ist natürlich bei Runn auf Baarmittel nicht auszukommen: und so muß die Fessel des Gesetzes abgestreift werden, wenn das Volk nach Gold schreit. In den Depositeninstituten, den Joint Stock Banken, lagert eine Goldmenge von 50 Millionen £. Die ist natürlich dem Sturm preisgegeben, wenn die Banken die Auszahlung von Metall nicht einfach sperren. Aber es ist kein unwichtiges Symptom für die Finanzbereitschaft der Länder, daß die ganze britische Bankensarmee in ihrem Arsenal 70 Millionen £ Gold hatte, während die Deutsche Reichsbank allein, nach dem Ausweis vom letzten Julitag, noch über einen Goldschatz von 1253 Millionen verfügte. Nach dem ersten Ansturm.

Unsere Reichsbank blieb ruhig. Der Wechselzinsfuß wurde von 4 auf 6 Prozent erhöht; und die Kluft zwischen 6 und 10 Prozent wird dem Betrachter noch durch den Umstand vertieft, daß der deutsche Bankdiskont stets höher war als der englische. Die deutsche Wirthschaft hat ein ganzes Jahr lang eine Rate von 6 Prozent getragen, ohne ihr zu erliegen. Was ihr der Kriegsanfang brachte, war also nur eine Wiederherstellung des Zustandes, der noch vor neun Monaten galt. Nicht einmal das Beispiel eines deutschen Noteninstitutes, das einen Zinsfuß von 8 Prozent beschloß, konnte die Reichsbank zur Nachahmung bewegen. Dieses Institut, die Sächsische Bank, steht im Mittel-



punkt eines der industriereichsten Bezirke Deutschlands. Daß dort der Bedarf an Waarmitteln sich rascher und heftiger regt als an Stellen, die nicht so dicht mit Fabriken bevölkert sind, ist leicht zu erklären. Deshalb mußte die Sächsische Bank kräftigere Abwehrmittel anwenden als die Reichsbank. Nach deren letztem Juliusweis hatte der Notenumlauf sich auf 2900 Millionen gedehnt. Zugleich stiegen die Giro Guthaben auf 1258 Millionen. Ein Theil der Gelder, die anderswo abgehoben wurden, ist also der Reichsbank zugeflossen. Der Metallbestand ist durch die Nothgesetze, die der Reichstag angenommen hat, gegen neue Minderung durch privaten Bedarf geschützt worden. Nur für den Kriegskredit sollen noch 300 Millionen den Gold- und Silbervorräthen des Reiches entnommen werden. Doch vermehren sich die Metallschätze des Centralinstitutes um die 120 Millionen Gold aus dem Julinsthurm in Spandau; und es hat obendrein die zweite Kriegsrserve von 120 Millionen. Die dritte, die aus Silber besteht, soll durch beschleunigte Ausprägung von Silbermünzen aufgefüllt werden. Aber es ist natürlich keine ganze kleine Arbeit, Millionen von Silbergeld herzustellen. Daß den Noten der Reichsbank und den Reichskassenscheinen Zwangskurs zuerkannt wurde, ist eine nothwendige Gegenwehr für unstillbaren Goldhunger und eine Maßregel der Vorsicht. Denn nach Kriegsschluß muß die Bank ihre Scheine wieder in Gold einlösen; und sie darf sich die wichtigste Voraussetzung dieses Umtausches nicht nehmen lassen. Deshalb hört die Verpflichtung, Gold für Noten zu geben, während des Krieges auf.

Die Reichskassenscheine sind, im Gegensatz zu den Banknoten, in Friedenszeit kein gesetzliches Zahlungsmittel; Privatleute brauchen sie nicht, öffentliche Kassen des Reiches und der Bundesstaaten müssen sie immer nehmen. Dieser Unterschied zwischen den beiden Sorten des deutschen Papiergeldes ist durch die Kriegsgesetze aufgehoben worden und man wird sich schnell an die Kassenscheine gewöhnen. Da der Verkehr viel Scheidemünze braucht, muß der Vorrath an Silber-, Nickel- und Kupfermünzen stets früh genug ergänzt werden. Das Münzgesetz schreibt vor, daß einzelne Hauptstellen der Reichsbank gegen Einzahlung von Silbermünzen (in Beträgen von mindestens 200 Mark) oder von Nickel- und Kupfermünzen (in Beträgen von wenigstens 50 Mark) auf Verlangen Gold auszahlen müssen. Jetzt ist alles Papiergeld im Rang erhöht worden; und besteht der deutsche Geldzettel die schwere Belastungsprobe, so ist er für lange Zeit dem Mißtrauen entrückt. Nicht nur der kleine Mann schätze bisher eigentlich nur das Metallgeld; auch Großkapitalisten, die, wenns nicht blüht und donnert, im Vortrab der Kämpfer für wirthschaftliche Aufklärung stehen, haben sich einen goldenen Ubelungshort angelegt.

Im Hinblick auf die Begrenzung des Waarenumsatzes und deren Einfluß auf das Wechseldiskontgeschäft wurde den kurzfristigen Schatzwechseln des Reiches die Eigenschaft der Notengarantie zugesprochen. Da die Wechsel, die den Banknoten als Stütze dienen, nicht auf lange Sicht ausgestellt sein können und die Schatzscheine nach spätestens

drei Monaten fällig werden, sind sie aller Vorrechte der privaten Tratte würdig. Die Accepte des Reiches sind nicht in dem Sinn als Staatspapiere aufzufassen wie die Bonds der Vereinigten Staaten. Deren Aufgabe ist in Deutschland den „Diskonten“ zugewiesen. Das neue amerikanische Bankgesetz hat die Schuldberschreibungen der Bundesregierung durch Kommerzwechsel ersetzt; und dieser Austausch ist als Fortschritt gepriesen worden. Trotzdem darf man nicht glauben, daß die Kriegsverordnung für die deutschen Banknoten eine reaktionäre Maßregel sei. Die amerikanischen Bonds sind keine Wechsel, sondern reguläre Anleihen mit langer Geltungsdauer. Unsere Schatzanweisungen aber sind kurzfristige Papiere, die sich nur in der Umrechnung von einem gewöhnlichen Handelswechsel unterscheiden.

Daß die Vorschriften über die Notensteuer aufgehoben wurden, ist die natürliche Folge der Erweiterung des Notenumlaufes. Man darf die im Interesse der deutschen Wirtschaft gebotene Grenzfreiheit der Notenausgabe nicht mit einem Strafzoll belegen. Alle Kriegsgesetze der Reichsbank wären auch in friedlichen Tagen denkbar und vielleicht schon eingeführt worden, wenn man des Verständnisses der Reichsbankfundschaft sicher gewesen wäre. Nur, weil dem Publikum die Einsicht fehlt, ist es nöthig, Stacheldraht zu ziehen. Der Krieg begründet und erklärt diesen Zwang natürlich erst recht. Das Reich wird übrigens seinen Kredit nicht nur in Schatzanweisungen finanzieren. Auch reguläre Wechsel sollen ausgegeben werden, für die als Besonderheit eine eigene Vorschrift über die Zahl der Unterschriften eingefügt ist. Amerika wird sich für die deutschen Reichswchsel interessieren; und da es die einzige nicht vom Krieg berührte Großmacht ist, kann als aktive Instanz des internationalen Geldmarktes nur New York angesehen werden. Wie oft haben wir gehört, die Schwere der wirtschaftlichen Verantwortung werde den Weltkrieg verhindern! Nun wird sich zeigen, wie lange dieses Moment unwirksam bleiben kann.

Zunächst: das Gefühl des Darbens darf nicht aufkommen. Die Reichsbank hat die Führung übernommen. Alles harret ihrer Winke. Die alten strengen Bestimmungen für den Lombardverkehr mußten fallen. Um den Kapitalbesitz fruchtbar zu erhalten, hat man Darlehnskassen eingerichtet, welche die Verpfändung von Waaren und Werthpapieren ermöglichen, und zwar in weiterem Maße als nach den alten Vorschriften des Bankgesetzes. Solche Darlehnskassen gab es schon 1870 und sie haben sich damals sehr gut bewährt. Heute sind sie in Verbindung mit der Reichsbank und geben eigene Geldzeichen aus, die nur von den öffentlichen Kassen, nicht auch im Privatverkehr in Zahlung genommen werden müssen. Die Gesamtsumme der Darlehnskassenscheine beträgt 1500 Millionen Mark. In Pfand gegeben werden Effekten und Waaren. Das Darlehen muß mindestens 150 Mark betragen und spätestens nach sechs Monaten getilgt werden.

L a d o n.

# Pixavon- Haarpflege

auf wissenschaftlicher  
Grundlage.

Die größte Wohltat,  
die Sie Ihrem Haar  
erweisen können.

Preis pro Flasche 2 Mk.  
Mehrere Monate ausreichend



In jedem Haarfort  
sollten sich  
Tyfloßbrönn-Florpfambinen

angefiedt werden.

Salibt, penibawet  
baldmunking

Die Qualität ist unvorzuzuglich!



**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**  
 BERLIN W., Wilmersdorfer Strasse 96/97 (Nähe Kurfürstendamm)  
 unter Mitwirkung von **ALEXANDER MOISSI** und anderen namhaften Lehrkräften  
 — Ausbildung bis zur Bühnenreife — Prospekte gratis

**Victoria-Café**  
 Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
 Kalte und warme Küche.

**Carl Georgi in Bonn**  
 Universitäts-Buchdruckerei  
**Druck und Verlag**  
 gediegener Werke aus allen Gebieten,  
 insbesondere Geschichte, Philosophie,  
 Sprachwissenschaft, populäre Bücher.  
 — Auch gute Romane und Schauspiele.

**Einrichtungen** Anstalt, Dr. Fackelmann,  
 Berlin W 15, Güntzelstr. 32.

**Ferd. Rothschuh**  
 Hofr.  
**Bandagen**  
 Erfurt

**Dr. Rosell** Salienstedt-Marz  
 Spezial. Untersuch. u.  
**Sanatorium.** diätetisch-physikal. Be-  
 handl. chronischer innerer Krankheiten.  
 Herrliche Lage. Herrliches Klima  
 100 Betten, Zentralheizung, elektrisches  
 Licht, Fahrstuhl.  
 Einlagegebühr 20,-, Pension ab 20,- Mk. wöchentlich.

**MOSSE & SACHS**

Berlin NW. 7  
 Unter den Linden 36  
 (Haus Zollerhof)

**Bankgeschäft**

Telegraph. Znr. 12650-52  
 Telegramm-Adresse:  
 Mossebank

**Schneiders Kunstsalon** Frankfurt a. M.  
 Gemälde und Graphik I. Ranges. Rossmarkt 23

*Reinhardsquelle*  
 das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen  
 Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries-  
 und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma  
 und die damit verbundenen Krankheitsereignisse.

Wie die **Reinhardsquelle** kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich  
 bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt

**es tritt ein Wohlbefinden ein,  
 welches früher nicht vorhanden war.**

Man frage den Arzt!

Zu einer Hauskur ca. 50 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen  
 Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: **Reinhardsquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.**

Das Thüringer Waldsanatorium Schwarzee in Bad Nauendorf,  
 Thüringerwald, ist, wie wir erfahren, nach wie vor geöffnet. Der Betrieb  
 wird in gleicher Weise wie in Friedenszeiten aufrechterhalten. Am dritten  
 Mobilmachungstage zählte das Sanatorium 89 Kurgäste. Auch Gesunde,  
 die sich in dieser unruhigen Zeit aus dem aufregenden Getriebe an einen  
 ruhigen Ort mit guter Gesellschaft zurückziehen wollen, werden freundlichst  
 aufgenommen. Dagegen können Kranke mit ansteckenden Krankheiten nicht  
 aufgenommen werden.



# Reiseführer



## Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.

Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badehaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: **Frosmann**.

## Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof

Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzg.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## „Kaiserhof-Elberfeld“

Neuerb. Haus erst. Rang. Denkbgünst. Lage im Mittelp. d. Stadt Elberfeld, gegenüber. d. Hauptbf. Konferenz- u. Ausstellangszimmer. Zimmer v. M. 3.— ab.

## Bad Ems Hôtel Russischer Hof

Neu renoviert. :: Neue Direktion.

## Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke

Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke. Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

## Monte Carlo Hotel des Princes

Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort. Mkss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. Euler-Musculus

## Grand Hotel Kaiserhof, Bad Nauheim

Bes. **B. H. Haberland**. Einziges allererstklassiges Haus direkt gegenüber den Badhäusern. Im eignen grossen Park gelegen. Modernster Komfort.

## Rüdesheim a. Rh. Hôtel Holländischer Hof

Lieblingshaus der Gesellschaft.

## Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

## Wiesbaden :: Nassauer Hof

Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Auf das  
**Wie? und Wo?**

*kommt es an, wenn Sie in einer auswärtigen Zeitung mit Erfolg  
irgend etwas inserieren wollen. Sachgemäße Beratung u. Aus-  
führung zu Originalzeilenpreisen ohne jeden Aufschlag durch die*

**Annoncen Expedition Alfred Weiner**  
Berlin S.W. 68. Friedrichstr. 207

*Übernahme ganzer Reklame-Etats, zeichnerisch. Entwürfe.  
Kostenvoranschläge ohne jede Verbindlichkeit.*

# Mitbürger!

Unsere erste Sorge gehört unseren im Felde verwundeten und erkrankten Soldaten.

Sie haben zuerst Anspruch auf unsere Hilfe!

Hier geht es nicht um Geld und Gut, hier geht es um das Leben!

Wir haben uns verpflichtet, für 4000 im Felde Verwundete und Erkrankte Lazarette auf eigene Rechnung zu errichten; Ende dieses Monats müssen sie stehen. Die hierfür benötigten erheblichen Mittel müssen deshalb in wenigen Tagen aufgebracht werden. Erst dann kann mit der Errichtung der Lazarette begonnen werden.

**Bürger Groß-Berlins!**

Für Euch, die Ihr hier geblieben seid, gibt es in diesem Augenblick keine vornehmere, keine dringendere Pflicht, als uns zu helfen. Helft mit Eurem Gute Vorsorge zu treffen für diejenigen, die hinausziehen, um mit ihrem Blute den Boden des Vaterlandes zu verteidigen. Die Wunden, die sie für Euch empfangen, sollen durch Euch geheilt werden.

Gebt so viel Ihr vermögt, jeder nach seinen Kräften, und gebt rasch! Ihr habt in diesem Augenblick nichts Besseres, nichts Dringenderes für unsere Brüder auf den Schlachtfeldern zu tun.

Ueber die Spenden wird öffentlich quittiert werden.

Zahlungen auf das Konto „Rotes Kreuz von Berlin“ nehmen entgegen:

Bank für Handel und Industrie, Berliner Handels-Gesellschaft, Commerc- und Disconto-Bank, Deutsche Bank, Direction der Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Mitteldeutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, S. Bleichröder, Debrüch Schickler & Co., C. N. Engelhard, Georg Fromberg & Co., Hardy & Co., N. Helfft & Co., v. d. Heydt & Co., Jacquier & Securius, J. W. Krause & Co., S. V. Landsberger, Wendelsohn & Co.

## Rotes Kreuz von Berlin.

- |   |  |
|---|--|
| Handelskammer zu Berlin.  | Berliner Verein vom Roten Kreuz.   |
| Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin.                                    | Provinzialverein Berlin des Vaterländischen Frauenvereins.                           |
| Potsdamer Handelskammer Sitz Berlin.  | Bezirksverein vom Roten Kreuz Berlin-West (Trinitatis-Wohlfahrtshaus).               |
| Verein Berliner Kaufleute und Industrieller.                                    | Samariter-Verein Berlin vom Roten Kreuz.   |
| Centralauschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine. | Berliner Unfallstationen vom Roten Kreuz.  |
|   | Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, Hochschul- und Stadtabteilung. |
|   | Märkisches Haus für Krankenpflege.   |
|   | Krieger-sanitätskolonne vom Roten Kreuz.   |
|   | Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.   |
|   | Gräfin Rittberg'sche Schwesternschaft.   |
|   | Deutscher Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien.                             |
|   | Verband für erste Hilfe.   |

# DEUTA

Der  
anerkannt  
bewährteste  
**Automobil-  
Geschwin-  
digkeits-  
messer**



## DEUTA-WERKE

G. m. b. H.

### BERLIN SO. 26

**Inseraten** „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8713 u. 9797  
**Annahme für** **Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —  
**Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.**

## Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
Berlin-Malensee

### Vom Adel der Versöhnung

Seite 124: „Eher möchten Sie, wenn das möglich wäre, Ihre Eigenart zerstören, als daß Sie zu Menschen, bei denen Sie instinktiv fühlen, daß eine geheime Kluft trennt, ein feines Verständnis unendlich sagen möchten, was Sie bewegt, erschüttert, was Ihre Sehnsucht, Ihre Hoffnung ausmacht.“ Diese Worte aus dem Liebeschen Buche vom Adel der Versöhnung (vergriffen) sollen Eines erkennen lassen: daß die großzügigen Charakterbeurteilungen von P. P. L. mit sonst bekannten Schriftidentitäten nicht zu verwechseln sind. Prospekt über Seelenanalysen in Briefform frei.  
P. Paul Liebe, Augsburg I.

### Angrenzend Schreiberhau. Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 32.  
Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhöfe)

### Erholungsheim Hôtel Sanatorium

Neuestliche Einrichtungen. Waldreife, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönsten Ausläufe in Berg u. Tal. Luftbad, Leistungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschließlich karbon-säurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 6— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.  
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

# Manoli

Deutschlands führende  
Zigarettenmarke  
Zustofffrei



## Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 R, 101, 95 und 44, Autoomnibus 40. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreißbundsstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreißbundsstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Dem Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.